

GIER UND PARANOIA, GROSSZÜGIGKEIT UND FREUNDSCHAFT

Ein Sittenbild der Hauptstadt Brasília, wo das Schlechteste zusammenkommt, das dieses grossartige Land zu bieten hat

Text RUEDI LEUTHOLD
Illustration JULIANA WANG

Morgens um sieben klingelt das Handy, und eine männliche Stimme flüstert: Ich habe die Unterlagen. Alles, was du über die Politik in Brasília wissen musst. Und ein Interview mit Zé Dirceu. Bist du interessiert?

Und ob!
Ich bin in der brasilianischen Hauptstadt Brasília, liege in einem Zimmer des Hotels Grand Bittar. Das Hotel erlangte Berühmtheit, weil hier die Wahlkampfleiter der Arbeiterpartei Lulas ihre ersten Orgien mit Prostituierten veranstalteten, um eingeladene Unternehmer zur Begleichung der Wahlkampfschulden zu animieren. Geschehen im Dezember 2002, als der Gewerkschaftsführer Lula da Silva im vierten Anlauf Präsident Brasiliens geworden war. Damals, als die Partei der Arbeiter – 1980 mit der Absicht gegründet, die korrupte Elite zu bekämpfen – scheu begann, sich selber mit den Vorzügen der Macht anzufreunden. Das war in jenen seligen Zeiten, als die Währung der Korruption noch ein bescheidenes Auto war. Die Mitglieder der Arbeiterpartei, die in Brasília eine Arbeit bekamen, 30 000 zusätzliche Beamte innert zehn Jahren, brauchten Fahrzeuge für sich, für die Frau, für die Verwandten. Heute wollen sie 30 Prozent, 50, eine Gewinnbeteiligung.

Genau! So schilderten mir gestern die «Freunde des Guten» die in Brasília übliche Praxis bei der Vergabe öffent-

licher Projekte. Das Mittagessen im Stella Grill hatte mit Whisky begonnen und ebenso aufgehört, dazwischen Rotwein und Plauderei. Frohe Heiterkeit errietete meine Bemerkung, ich sei in die Hauptstadt gekommen, um die brasilianische Politik zu verstehen. Wie denn, lachte die Runde, wenn schon die Einheimischen nichts verstehen?

Wenige Wochen zuvor waren in Brasilien Hunderttausende von Menschen auf die Strasse gegangen, um gegen hohe Transportkosten zu protestieren, gegen überbeuerte Fussballstadien, gegen Korruption, gegen die ganze politische Klasse.

Skandale ohne Ende

Die Freunde des Guten sind die Freunde von Celso Kaufman, Hausherr im Stella Grill. An seinem Tisch treffen sich ehemalige Minister, Abgeordnete, Unternehmer, Journalisten, um die neusten Palastintrigen zu besprechen und, wer weiss, selber eine anzusetzen. Da sitzt Claudio Humberto, ein Journalist, dessen Kolumnen in mehr als vierzig Zeitungen des Landes erscheinen. Er hat ausgebracht, dass der frühere Präsident Fernando Henrique Cardoso Vater eines unehelichen Kindes ist. Er hatte sich einen Prozess von Lulinha eingehandelt, diesem Sohn des andern Ex-Präsidenten, der über Nacht zum Millionär geworden war. Und da gibt es noch eine ganze Reihe von Skandalen, die er begleitet hat. Ein Gericht, das sich seine Urteile kaufen liess, 350 Millionen Franken, die bei der

Sanierung der Flughäfen für die Fussball-WM 2014 zu viel bezahlt worden sind, aufgeteilt zwischen Beamten und Bauunternehmern. Der Kauf von über tausend Ambulanzwagen zum doppelten Preis. Der Präsident der Abgeordnetenkammer, der sich für die Bewilligung eines Restaurants im Parlamentsgebäude schmieren liess. Der Senatspräsident, dem ein Bauunternehmen die Alimente für eine Geliebte bezahlte. Der Sportminister, der Schmiegeldzahlungen in der Tiefgarage entgegennahm.

Das alles fällt mir jetzt wieder ein, schlaftrunken, im zwölften Stock des Hotels Grand Bittar in Brasília, dieser Stadt, die vor etwas mehr als fünfzig Jahren ins Niemandsland hineingebaut wurde, auf der Rückseite des Mondes, wie es damals hiess, heute das Paralleluniversum der Politiker. Hier, weit weg von den Wählern, teilen sie sich in die Pfunde der Macht. Journalisten haben die Rolle der Opposition eingenommen. Zwölf von ihnen wurden letztes Jahr ermordet. Auch Claudio Humberto wurde schon einige Male bedroht.

Vor Drohungen fürchte ich mich nicht, behauptete der Journalist, dunkles Schnäuzchen, sanfte Stimme, wache Augen. Wer droht, plustert sich bloss auf. Wer es ernst meint, der bring dich gleich um. So ist das in Brasilien.

Aber wer ist der Mann am andern Ende der Leitung?

Warum, hatte ich die Freunde des Guten gefragt, warum haben die Berichte aus Brasília, in denen die Journalisten Vernetzung, Klängelei und den räuberischen Umgang mit Staatsgeldern denunzieren, keine Folgen?

Eine Legende des brasilianischen Journalismus gab mir darauf eine klare und deutliche Antwort: Carlos Chagas. Er war während eines kurzen demokratischen Frühlings Kommunikationsminister der Militärdiktatur, ein Posten, der jetzt, in der Regierung von Dilma Rousseff, von einer seiner Töchter gehalten wird. Jahrelang leitete er das Hauptstadtbüro des «Estado de São Paulo», er war Fernsehkommentator und bis heute, mit 79, hält er sich an die edlen Traditionen seines Berufs, Zigarette, Whisky und ein unbestechliches Wort.

Brasilien wird regiert von einigen Politikern, grossen Bauunternehmern, den Banken und den wenigen mächtigen Familien, welche die Medien beherrschen. Und die haben kein Interesse an einer Debatte um die Zukunft des Landes.

Und dann, jetzt fällt es mir ein, setzte sich der Mann im hellen Anzug an meine Seite, gelbe Krawatte, abgestimmt auf die blondierten Haare, durchdringender Blick. Wenn du wissen willst, wie Brasília funktioniert, kann ich dir helfen, flüsterte der Mann mir zu. Wir tauschten Visitenkarten aus. Ich kenne alles und jeden, nur meinen Namen darfst du nicht nennen, bat der Mann, ohne seinen beeindruckenden Hintergrund zu verschweigen: Werber, Journalist, gewählter Vizesenator auf der Liste der Demokraten, einer Partei, die nicht zur breiten Regierungskoalition von Dilma Rousseff gehört.

Nichts besser als ein Interview mit Zé Dirceu, lärme ich ins Telefon, und im Stillen lobe ich Brasilien, immer gut für eine Überraschung. Der ehemalige Kabinettschef Lulas, zu zehn Jahren und zehn Monaten Gefängnis verurteilt, befindet sich noch auf freiem Fuss, immer noch steuert er die Geschichte der Arbeiterpartei. Wer könnte mir die brasilianische Politik besser erklären als er?

G. diktiert mir seine Adresse, für einen Auswärtigen so unentschlüsselbar wie die Vorgänge im Innern der Macht: SHIS QII 24, Block 3, See Süd. Minuten später sitze ich im Taxi und fahre durch die breiten Avenidas von Brasília. Nach dem Zweiten Weltkrieg eroberte der Bossa nova die Tanzsäle der Metropolen, brasilianische Filmer, Schriftsteller und Architekten überraschten mit nie gesehener Leichtigkeit. Das Land brachte die Welt zum Träumen, und Präsident Juscelino Kubitschek entschloss sich, dem Höhenflug ein Symbol zu geben: Brasília, eine neue Hauptstadt im unerschlossenen Innern des Landes, tausend Kilometer vom Meer entfernt. Gott schuf das Universum in sieben Tagen, Brasilien aber stampfte in zehn Jahren eine neue Hauptstadt aus dem Boden.

Gib du mir, dann geb ich dir

Brasília, entworfen von den Architekten Lúcio Costa und Oscar Niemeyer, war die Stadt der Hoffnung, die durch die Ausgewogenheit ihrer Formen das Zusammenleben der Menschen beschwingen, die sozialen Unterschiede eindämmen sollte. Die Utopie wurde rasch von der Realität eingeholt. Die Wohnungen der sozialistischen Architekten waren unerschwinglich für die Arbeiter, die sie gebaut hatten, und in den Satellitenstädten rings um Brasília nistete sich das Chaos ein, das die Planer vertrieben zu haben glaubten.

Am 16. Juni 2013 kamen 60 000 wütende Bürger aus allen Teilen der Stadt, eroberten die achtzehn Kilometer lange Monumentalachse, feierliches Symbol der Grösse Brasílias, sie marschierten zum Platz der Drei Gewalten, lieferten sich wilde Schlächten mit der Polizei, die Verwegenen drangen ins Gebäude des Ausserministeriums ein und lösten einen politischen Schock aus, wie Brasilien ihn seit dem Ende der Militärdiktatur nicht mehr erlebt hatte.

Wie sagte der unbestechliche Chagas?

Die Korruption, erzählte der alte Journalist, begann mit dem Bau Brasílias, die grösserwahnstrunne Idee eines Politikers. Ausgeführt wurde sie von den Bauunternehmern, und damit fing die Geschichte dieser Mesalliance zwischen Politik und Generalunternehmern an: Gib du mir, dann geb ich dir. Wirtschaftlich sei Brasília ein Erfolg, politisch aber eine Katastrophe. Das Schlechteste, was das Land zu bieten hat, komme hier zusammen. Korruption und Demagogie. Die Arbeiterpartei von Lula da Silva, seit zehn Jahren an der Macht, habe sich wohl für die untersten Schichten eingesetzt. Aber dann hätten es sich ihre Mitglieder gemächlich gemacht an dem Tisch der Reichen und den Schaltern der Macht und alles vergessen, was sie je an Idealen beflügelt hatte und was sie an Moral versprochen hatten.

G. ist frisch geduscht, das Hemd blütenweiss, die Krawatte gebunden. Seine Wohnung ist grosszügig bemessen, das riesige Madonnenbild in der Mitte der Raums mag auch schon eine Barockkirche geschmückt haben. Mein Gewährsmann durchschreitet in hastigen Schritten seine Wohnung, das Handy am Ohr. In einer Stunde ruft er zurück, verkündet er, Zé Dirceu sitzt gerade bei Dilma Rousseff.

Zé Dirceu, unfassbare Figur der brasilianischen Linken, Verführer und Verwandlungskünstler. Als Studentenfürher im Gefängnis der Militärdiktatur, zusammen mit zehn ande-

ren Gefängnissen ausgetauscht gegen den entführten amerikanischen Botschafter. Nach einer Gesichtsoperation in Kuba kehrt er unerkannt nach Brasilien zurück, heiratet unter falschem Namen ein Mädchen aus dem Dorf. Nach der Generalamnestie trennt er sich von der falschen Nase, vom falschen Namen und von der richtigen Ehefrau, gründet zusammen mit Lula die Partei der Arbeiter. Er ist es, der nach Lulas drei gescheiterten Anläufen, Präsident zu werden, aus dem polternden Gewerkschaftsboss ein versöhnliches Väterchen macht. Er ist es auch, der mit den historischen Feinden seiner Partei, den Grossgrundbesitzern und Zuckerbaronen aus dem Norden des Landes, die wahltaktischen Bündnisse schliesst, die endlich den Wahlerfolg möglich machen. Und er ist es, der dann als Lulas Superminister eine Methode erfindet, mit der im Parlament Mehrheiten zu schustern sind. Er lässt Abgeordneten monatliche Zuwendungen in Höhe von 30 000 Reals (damals ungefähr 15 000 Franken) zukommen, damit sie für die Anträge der Regierung stimmen – bezahlt aus der Staatskasse. 2005 fliegt der Skandal auf, der «Mensalão» (dickes Monatsgehalt) kostet Lula fast das Amt, sein Kabinettschef Dirceu muss zurücktreten, wird Lobbyist für die Milliardäre Eike Batista, Brasilien, und Carlos Slim, Mexiko. Im August 2012 kommt die Anklage, 11 200 Seiten stark, vor den Obersten Gerichtshof. Das Gericht verurteilt Zé Dirceu als Anführer einer kriminellen Organisation, welche die Korruption als Regierungspraxis installierte.

Noch sind Einsprachen gegen das Urteil hängig, noch befindet sich der Mann auf freiem Fuss.

In einer Stunde, schreit mein Gastgeber, das Handy am Ohr, er unterhält sich gerade mit der Präsidentin der nationalen Organisation Petrobras.

G. holt Papiere aus einer dicken Ledermappe, schnell fotografiert, sagt er, alles geheim, alles brisant. Es ist der Bericht des Rechnungsgeschäftsjahrs zum abgelaufenen Geschäftsjahr – allerdings kann man ihn auch aus dem Internet zapfen. Trotzdem aufschlussreich genug, um die Versäumnisse der Regierung zu erkennen und die Wut zu verstehen, die Millionen ihrer Bürger auf die Strasse treibt.

Im Jahr 2012 betrug die Steuerlast 35,4 Prozent, höher als in jedem anderen Schwellenland, höher als in den USA, Japan oder der Schweiz. Der grösste Teil davon wurde über Konsumsteuern erhoben und nicht über Einkommens- und Vermögenssteuer generiert – ein Modell, das die ärmeren Haushalte ungleich stärker belastet. Trotz hohen Steuern bleiben die staatlichen Leistungen schwach: An den Gesundheitsausgaben ist der Staat mit lediglich 4,4 Prozent beteiligt. In England sind es dagegen 80 und in der Schweiz 69,5 Prozent. Gerade mal 0,5 Prozent des Inlandsproduktes investierte Brasilien in das Transportwesen – ein Zehntel dessen, was die Nachbarländer ausgeben. Obwohl die Verfassung neun Schuljahre zusichert, beträgt die durchschnittliche Schuldauer etwas mehr als sieben Jahre. In ärmeren Teilen des Landes gibt es auf tausend Schüler gerade einmal sieben Universitätsplätze.

Jetzt ist es Mittag, einen Interviewtermin habe ich bereits abgesagt. Senhor, sage ich, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zu diesem Gespräch je kommen wird?

100 Prozent, jubelt G., das Handy am Ohr, ein Stündchen noch, dann kommt er, um sich zu verteidigen in der internationalen Presse.

Mein Herz klopfte zwischen Hoffnung und dunklen Befürchtungen, jetzt erfahre ich am eigenen Leib, wie Brasília funktioniert: Gier und Paranoia.

Einen Coup landen in Brasília!
Eine Stunde später bin ich im Stella Grill, SCS, Q 1, Block K. Die Tische sind mit streng dunkel gekleideten Herren und ebenso förmlich gewandeten Damen besetzt. Nie hat in Brasilien eine 68er-Bewegung die Konventionen einer bürgerlichen Ordnung weggepflegt. Es gab überhaupt nie eine Revolution, und deshalb überleben auch politische Manieren der Aristokratie. Aber am langen Tisch im hinteren Ende des Saales ist die Stimmung locker, die Freunde des Guten erfreuen sich an meinem Abenteuer, und Celso Kaufman, der Hausherr, klopf mir tröstend auf die Schulter.

G. hat wohl seine Medikamente nicht genommen. Ist leider etwas aufgedreht, der Arme. Zu Deutsch: komplett verückt, der Kerl!

Warten auf Richter Barbosa

Dabei warte ich seit Tagen schon auf einen ganz anderen Interviewtermin. Vor Wochen hatte ich das Mail an die zuständige Pressesekretärin geschickt.

Interview mit Seiner Exzellenz Joaquim Barbosa, Präsident des Obersten Gerichtshofes von Brasilien.

Ich bitte Sie, Herrn Barbosa die Bitte um ein Interview zukommen zu lassen. Meine Fragen betreffen die aktuelle Situation Brasiliens und die Gründe für das Missbehagen in der Bevölkerung. Ich möchte mich gern über die brasilianische Justiz unterhalten, die oft sehr langsam und elitär wirkt. Darüber hinaus interessiert mich auch die Biografie des Herrn Gerichtspräsidenten. Wie ist es ihm gelungen, solche eine Karriere zu machen, trotz den grossen sozialen Ungleichheiten in seinem Land?

Bis jetzt habe ich keinen anderen Bescheid erfahren, als dass der Präsident unter Rückenschmerzen leide und ein Gesprächstermin wenig wahrscheinlich sei. Und morgen ist mein letzter Tag in Brasília.

Aber du musst mit Joaquim Barbosa sprechen, sagt Gastgeber Celso Kaufman. Der Mann kann Präsident werden, und er gehört zu den Guten!

Joaquim Barbosa, 58, eines von acht Kindern eines armen Steinbauers aus Minas Gerais. In den Siebzigerjahren kam die Familie auf der Suche nach Arbeit nach Brasília. Hier arbeitete Barbosa in der Druckerei des Senats, um das Anwaltsstudium zu finanzieren. Er ergänzte seine Studien in Deutschland, Frankreich und in den USA. 2003 berief ihn Lula ans Oberste Gericht: der erste schwarze Bundesrichter Brasiliens. Er war der Referent des Obersten Bundesgerichts, als 2012 der Korruptionsskandal gegen Zé Dirceu und 37 weitere Angeklagte verhandelt wurde. Die Gerichtssitzungen wurden im Fernsehen übertragen und erreichten Einschaltquoten wie eine Telenovela. Atemlos verfolgten die Zuschauer Unglaubliches: Wie ein Richter gnadenlos die verbrecherischen Praktiken der Politiker offenlegte, ohne den Angeklagten auch nur eines dieser juristischen Schlupflocher offenzulassen, durch die sie

sich immer wieder vor einer Verurteilung retten. Das Bild blieb im Bewusstsein der Öffentlichkeit hängen: wie sich Barbosa, geplagt von Rückenschmerzen, schmerzverzerrt auf seinen Richterstuhl stützt und die Kollegen, die dazu neigten, das eine oder andere Hintertürchen wieder zu öffnen, auf nie gehörte Weise in die Schranken wies: «Eure Exzellenz zerstören die Justiz dieses Landes... Eure Exzellenz befinden sich nicht auf der Strasse, Eure Exzellenz sind im Fernsehen und zerstören die Glaubwürdigkeit des brasilianischen Gerichtswesens... Merken Sie sich, Exzellenz, wenn Sie mit mir sprechen, dann sprechen Sie nicht mit einem Ihrer Knechte aus dem Mato Grosso.»

Und dann, beim folgenden Karneval in Rio de Janeiro, stellte die meistverkaufte Maske keinen Fussballstar dar und keinen Telenovela-Schauspieler, sondern das ernste, schwarze Gesicht Joaquim Barbosas. Und als im Juni 2013 die Brasíliaer auf die Strasse gingen und die Zustimmung zur Regierung Dilma Rousseffs von 58 auf 30 Prozent sank, tauchte in den Umfragen, welche die Wahlchancen für die Präsidentschaftswahlen 2014 sortierten, prominent ein neuer Name auf: Joaquim Barbosa.

Du wirst mit ihm reden, tröstet jetzt Celso Kaufman.

Sein Grossvater war vor den Judenverfolgungen unter dem russischen Zaren nach Brasilien geflohen, der Vater widmete sich dem Tuchhandel in Porto Alegre. Celso betrieb die Juristerei, arbeitete für eine französische Supermarktkette, die in Brasilien Filialen eröffnete. Als Lohn bekam er das Recht, darin eine Restaurantkette einzurichten. Jetzt ist er über 70, die meisten Betriebe hat er den Angestellten übergeben, der Sohn führt das Stella Grill. Hier pflegt Celso jeden Mittag seine spezielle Kundschaft: Menschen aus allen politischen Lagern, die der republikanischen Idee verpflichtet sind. Die das Beste wollen für ihr Land und nicht eigene Interessen verfolgen.

Der Tisch der Guten.

Der Bushaltestopf Brasiliens wurde von den Planern exakt ins geografische Zentrum der Stadt gesetzt, und hier, in einem Café namens Eldorado, treffe ich Wellington Fontanelle und Jonas Leroy, 20 und 19 Jahre alt, Studenten aus mittelständischen Familien. Das Treffen verabredeten wir über Facebook. Über Facebook hatten Wellington und Jonas zu diesem Protestmarsch aufgerufen, der mit dem Sturm auf das Ausserministerium endete und die Regierung in eine Vertrauenskrise stürzte.

Jonatas trägt ein weisses Leibchen, auf dem Kopf eine Indiomütze aus Bolivien, weniger gegen die Kälte als zum Zeichen der Solidarität mit den Armen und Unterdrückten. Er möchte sie, das stellt sich bald heraus, alle umarmen.

Revolutionäre Lüfte in Brasília.
Zwei Herren, die unser Treffen neugierig beobachten, verlassen das Lokal.

Paranoia in Brasília.

Er sei schwul, sagt Jonas, und seine Wut sei endgültig aufgebrochen, als das Parlament den evangelikalen Abgeordneten Marco Feliciano zum Präsidenten des Menschenrechtsausschusses ernannte.

Marco Feliciano ist der Politiker, der die Homosexualität als eine heilbare Krankheit betrachtet und glaubt, die

Afrikaner seien Opfer eines Fluches, der zu Noahs Zeiten ausgestossen wurde.

Zum wichtigsten Repräsentanten Brasiliens für Fragen der Menschenrechte wurde er, weil Präsidentin Dilma Rousseff die 77 Stimmen der Evangelikalen braucht, um ungestört regieren zu können.

Mit Lohn, Aufwandsentschädigungen, Gehältern für bis zu achtzehn Berater erhält jeder der 513 Abgeordneten Brasiliens monatlich bis zu 65 000 Franken – dreimal so viel wie in Frankreich.

Für Wellington Fontanelle, Student der Physik, kurz geschitertes Haar, blaues Hemd, war der Bau des neuen Fussballstadions in Brasília ein Symbol für die Verfallung der Politik: 700 Millionen Franken für ein Stadion in einer Stadt ohne Fussballkultur; kaum mehr als tausend Personen besuchen die Spiele der lokalen Mannschaften. Ein Stadion zum Ruhm der Politiker und Vorteil der Bauherren.

Der Essigmarsch

Am 6. Juni 2013 protestierte in São Paulo eine kleine Gruppe von zehntausend Leuten gegen die Erhöhung der Transporttarife. Die Demo wurde von der Polizei mit Tränengas und Gummigeschossen zerschlagen.

Am 15. beteiligten sich einige Tausende mehr an den Protesten, zweihundert Personen wurden, wie zu Zeiten der Militärdiktatur, grundlos festgenommen. Am Fernsehen war die Gewalt zu sehen, mit der die Polizei die Demonstration zu verhindern suchte. Das Blut der vielen Verletzten war für Wellington ein Signal zu handeln. Die nächsten zwei Nächte verbrachte er am Computer. Wir müssen unsere Revolte zeigen, Brasília darf nicht abseitsstehen, schrieb er und rief zum «Essigmarsch» auf. In São Paulo war ein Student verhaftet worden, bloss weil er eine Essiggflasche auf sich trug. Essig lindert die Wirkung von Tränengas. Am Sonntagmorgen, dem 16. Juni, hatten auf Facebook 15 000 Menschen ihre Zusage abgegeben, einen Tag später marschierten 20 000 Leute zum Kongress, am folgenden Donnerstag, 20. Juni, waren es 60 000 Menschen.

In São Paulo und Rio de Janeiro wurden die Transportkostenerhöhungen rückgängig gemacht.

In Brasília trat Dilma Rousseff vor die Kameras. Ich höre auf die Strasse, versicherte sie, und ihre Verunsicherung war deutlich zu spüren. Bis dahin führten Gewerkschaften und andere regierungsnahen Organisationen das Wort auf der Strasse. Jetzt gehörte sie dem Smartphone.

Wie, frage ich meine beiden Facebook-Freunde, wie wird es mit den Protesten weitergehen?

Das hört nicht auf, sagen sie. Wir werden in die Viertel der Armen gehen, um ihre Unterstützung zu gewinnen. Die standen abseits. Die leben im Glauben, dass alle, die Geld haben, Gauner sind oder Kapitalisten. Wir wollen den Hass aufweichen, gemeinsam werden wir ein neues Land bauen.

Was würdet ihr, könntet ihr Präsident des Landes sein, zuerst verändern?

Wellington – Ich würde die Armee aufrüsten und ihr Personal besser bezahlen.

Jonatas – Ich würde massiv in die Bildung investieren und danach wieder zurücktreten. →



Ein Anruf von Celso Kaufman. Interview mit Joaquim Barbosa morgen um 15 Uhr im Gebäude des Obersten Gerichtshofs. Und vergiss nicht zu fragen, ob er wirklich nicht als Präsidentschaftskandidat antritt!

Das Gebäude des Obersten Gerichtshofs, von Oscar Niemeyer entworfen, befindet sich am Platz der Drei Gewalten am Ende der Monumentalalache. Das Büro des Gerichtspräsidenten liegt in einem Nebenbau. Barbosa wirkt entspannt, auch wenn er nach kurzer Zeit von seinem Bürostuhl wieder aufstehen muss; der Rücken schmerzt.

Herr Minister, Sie haben die Öffentlichkeit mit der Bemerkung schockiert, Brasilien sei nicht bereit für einen schwarzen Präsidenten. Warum nicht?

Ich gestehe, ich bin kein besonders guter politischer Analyst. Ich glaube nicht, dass Obama zum Präsidenten der USA gewählt würde. Und als ich vor zehn Jahren gefragt wurde, ob ich Chancen hätte, je in dieses Gericht gewählt zu werden, sagte ich: Unmöglich. Ich kann mich also täuschen.

Brasilien verkauft ein Image der Toleranz und der friedlichen Koexistenz verschiedener Rassen und Kulturen. Kann es sein, dass sich die Brasilianer mit diesem Bild selber belügen?

Brasilien ist ein konservatives Land, und es gibt viele Schichten von Wahrheiten. Man darf nie dem ersten Augenschein vertrauen. Die Beziehungen zwischen Weissen und Schwarzen scheinen oberflächlich ganz gut. Aber es entstehen Probleme, sobald es um die Macht geht.

Jetzt sind Sie für die Unzufriedenen und Protestierenden des Landes zu einem Helden geworden.

Das hat damit zu tun, dass es wenige Helden gibt in diesem Land. Zu viele Menschen sind ausgeschlossen, zu viel Talent geht verloren. Aber ich bin kein Held. Ich tue bloss meine Pflicht, ohne Ansehen der Person, der Klasse und des Status.

Hat das mit Ihrer Herkunft aus einer armen Familie zu tun?

Das hat mit meiner Lebenserfahrung zu tun. Ich bin keine typische Person für Brasilien. Ich habe viel gelesen, ich kenne mich einigermassen aus in der französischen Literatur, und diese Lektüre hat mit dem Geist geöffnet. Man ist nicht abhängig von dem, was ringsum passiert. Ich bin sehr früh nach Europa gegangen, mit 21. Das half mir, meine Ängstlichkeit zu überwinden. Ich habe studiert und neue Welten kennengelernt.

Sie sind aber auch kein typischer Schwarzer. Statistisch gesehen hat ein Schwarzer, der arm aufwächst, grosse Chancen, mit der Polizei in Konflikte zu kommen. Laut Statistik kommt hingegen kaum je ein reicher weisser Brasilianer ins Gefängnis. Wie erklären Sie sich diese Ungerechtigkeit?

Das ist eine Folge der Ungleichheit Brasiliens. Die manifestiert sich auf verschiedenen Gebieten. Bedauerlicherweise auch in der Justiz. Unsere Justiz ist sehr langsam, sehr ritualisiert, und diese Rituale dienen dazu, die Korrupten zu schützen.

Weil die Gesetze von einer Elite gemacht sind, die sich selber schützt?

So ist es. Viele Gesetze sind das Resultat einer Übereinkunft unter elitären Machigruppen. Parlamentarier, wirtschaftliche und soziale Eliten. Ein Selbstschutz, ohne Zweifel.

Können Sie etwas daran ändern oder hat Ihre Präsenz im Obersten Gerichtshof eher symbolische Bedeutung?

Der symbolische Akt ist vorhanden. Ich betrachte es als grosse Aufgabe, durch meine Präsenz die kollektive Vorstellungswelt von der Rassenfrage zu lösen. Die Brasilianer geben es nicht zu, doch die Gesellschaft ist von dieser Frage bestimmt. Wir haben jedoch an diesem Gericht auch schon eine Reihe von Fortschritten erzielt, die vor zehn Jahren undenkbar erschienen: geregelte Partnerschaft für homosexuelle Paare, die Bewilligung für die Stammzellenforschung.

Können Sie in der Politik nicht mehr erreichen?

Nein, jetzt nicht. Ich bin 58 und habe noch Zeit. Wer weiss, in zehn Jahren vielleicht.

Was würden Sie als brasilianischer Präsident zu verändern versuchen?

Ich würde die Bedingungen schaffen für einen wahrhaften sozialen Kapitalismus. Jetzt haben wir wieder einen Kapitalismus noch einen Sozialstaat, der die minimalsten Bedingungen erfüllt. Der Kapitalismus ist mit dem Staat verhandelt, private Unternehmen erhalten viele Vergünstigungen, während breite soziale Schichten ohne jede staatliche Solidarität auskommen müssen.

Von den grossen Parteien könnten Sie kaum Unterstützung erwarten. Die scheinen alle keine politischen Ziele mehr zu haben.

Die Parteien in Brasilien haben keine konsistente Ideologie. Es sind reine Machtinstrumente. Es ist eine Politikergeneration an der Macht, die kaum weiss, was eine Demokratie ist. Die sind in einem System aufgewachsen, in dem die Verantwortung gegenüber dem Wähler nicht sehr hoch geschätzt wurde. Unser politisches System ist blockiert, und es hat noch archaische Züge.

Zum Beispiel?

Obligatorische Stimmabgabe. Ein Wahlrecht, das den Bürger täuscht, sodass er gar nicht weiss, wen er wirklich wählt.

Sie wünschen sich eine Art europäischer Sozialdemokratie. Aber die sozialen Fortschritte in Europa mussten erkämpft werden.

Der Kampf hat begonnen. Er hat die Strasse erreicht. Die brasilianische Gesellschaft wird einen Weg finden, sich zum Besseren zu entwickeln. Die Manifestationen können mittelfristig dazu beitragen.

Immerhin, kommentieren die Freunde des Guten hinterher im Stella Grill, er hat nicht Nein gesagt! Und weist du jetzt, fragen sie, wie Brasilia funktioniert?

Ich weiss es. Gier und Paranoia. Grosszügigkeit und Freundschaft. Das ist Brasilia.

RUEDI LEUTHOLD lebt als freier Autor in Rio de Janeiro und schreibt seit Jahren für «Das Magazin». Ende September erscheint von ihm das Buch «Brasilien - Der Traum vom Aufstieg» im Verlag Nagel & Kimche. Brasilien wird auch Gastland an der diesjährigen Frankfurter Buchmesse sein. Die Illustratorin JULIANA WANG lebt in London. julianawang.com



Strickjacke
59.95

nulu
NEW LOOK

coop city
Für mich und dich.